

Eigen-Art und „Globalisierung“

Musik verbindet, überwindet Grenzen und Sprachbarrieren. So oder ähnlich lauten die Worthülsen, sobald ein internationales Festival oder irgendein kulturelles Kooperationsprojekt angekündigt wird. Und angesichts der multinationalen Besetzung in mitteleuropäischen Orchestern und Theatern möchte man auch gern daran glauben. Aber nun gibt es auch immer wieder Vorfälle, die einen daran zweifeln lassen. Was der österreichische Dirigent Friedrich Haider von seinen Erfahrungen in Straßburg (s. Seite 46/47) erzählt, ist leider kein Einzelfall. Um nicht missverstanden zu werden: Es geht hier nicht darum, speziell den „französischen Chauvinismus“ anzugreifen, auch wenn er sich manchmal besonders krass darstellt (etwa in jener hanebüchenen „Sprachregelung“ des französischen Rundfunks, demzufolge Fremdworte möglichst durch französische Idiome zu ersetzen sind). Es geht, wie Friedrich Haider deutlich formulierte, um die Unterscheidung von Nationalismus und nationaler Identität. Nicht nur Deutschland kann sich längst keinen Nationalismus mehr leisten; jede demokratisch geführte Nation sollte ihn sich verbieten.

Was wir aber brauchen, ist nationale Identität. Im Sinne von Eigen-Art, Unverwechselbarkeit, Signifikanz. Das fängt schon bei der Esskultur an: Wo es einmal Böhmisches Knödel und Wiener Schnitzel, Pasta und Paella gab, stehen heute die Filialen von McDonald's und Burger-King. Und wenn wir in unserem Metier, der Musik, bleiben: Wer singt französisches Repertoire heute so idiomatisch wie Georges Thill oder Régine Crespin? Wo findet man noch eine waschecht wienerische „Fledermaus“-Besetzung? Wo ein „Falstaff“-Ensemble, das alle Feinheiten der lautmalerschen Darstellung beherrscht?

Und wieviele der derzeit führenden Dirigenten und Instrumentalisten verfügen über so viel Persönlichkeit, dass man sie bei Rundfunk-Sendungen schon nach wenigen Minuten erkennt?

„Internationalität“ darf nicht missverstanden werden als Aufgabe nationaler Identität. So wie sich ein russischer Tänzer in einer Londoner Compagnie vollkommen integrieren kann, ohne seine Eigen-Art aufzugeben, müsste es auch im vereinten Europa möglich sein, nationale Identität zu wahren. Auch und gerade mit Blick auf die USA. Nicht nur jetzt, in der akuten Situation eines drohenden Krieges, ist differenziertes Denken unbedingt notwendig. Die Formel „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“ ist von entlarvender Primitivität. Und wenn wir nicht aufpassen, wird sich dieses primitive, jede Intelligenz beleidigende Schwarz-Weiß-Denken auch in Europa immer mehr ausbreiten. Spätestens dann wird sich zeigen, was Globalisierung tatsächlich bedeutet: weltweite Gleichschaltung. In einer Gesellschaft, in der man nur noch zwischen Gewinnern und Verlierern, Guten und Bösen unterscheidet, hat Eigen-Art keine Chance, noch nicht einmal im Reservat der Kunst.

In der Hoffnung, dass wir von dieser Schreckensvision noch weit genug entfernt sind, wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen, Sehen und Hören

Thomas Voigt
Thomas Voigt



Foto: Markus Biebricher

